

rungen und Verbesserungen im Bereich des Glaubens, sondern auch das Maß der Anstrengungen für eine größere Partizipation am kirchlichen Leben. Wenn die Synode nicht einfach zur reinen Polarisierung und zum Austragen von Gruppenkämpfen mißbraucht wird, sondern zu einem Forum wird, auf dem sich verschiedene und begründete Meinungen im Interesse der Sache artikulieren, dann kann sie noch immer auf das Interesse aller hoffen.

Neuralgische Punkte in thematischer Hinsicht gibt es genug. Sie standen fast alle bereits im offiziell angebotenen Themenkatalog. In jüngster Zeit hat die Einstellung der Wochenzeitung »Publik« und die darauf folgende Reaktion der Öffentlichkeit innerhalb und außerhalb der Kirche in gewisser Weise eine neue Situation geschaffen. Zentralkommission und Präsidium haben das Anliegen von über 25 Prozent der Synodalen, dieses Thema mit seinen sachlichen Verflechtungen auf einer eigenen Vollversammlung zu behandeln, aufgegriffen und durch die Billigung zweier gemischter Kommissionen der Vielschichtigkeit, dem Gewicht und dem Ernst der damit zusammenhängenden Probleme entsprochen (Gesamtkonzept christlicher Publizistik; Strukturen kirchlicher Entscheidungsprozesse und -gremien). Für die Vollversammlung im Mai 1972 sollen bereits Vorlagen bereitgestellt werden. Die Hälfte aller Sachkommissionen der Synode ist an ihrer Ausarbeitung beteiligt. Es geht dabei nicht um ein rückwärtsgewandtes Scherbengericht, ein Spektakel für die Öffentlichkeit. Die Synode könnte vielmehr – ein Stück weit gegen alle ihre bisherigen Planungen – in der Sache »Publik« einen »Aufhänger« und Katalysator finden, der sie zu ihren Aufgaben und so auch zu ihrem Selbstverständnis bringt. Der Tod von »Publik«, so ironisch und tragisch zugleich es klingen mag, könnte zu einer Chance für die Synode werden. Wer hätte dies vorausgesehen? Dieses Thema wird aber auch zum Prüfstein. Die Synode wird, fast unabhängig von ihrem Statut und den ihr sonst gesetzten Grenzen, soviel leisten und das sein, was ihre Mitglieder und Berater an

konkretem Sachverstand und an Gesprächsbereitschaft aufbringen. Gelingt dies in der Sache »Publik«, dann können mit gutem Mut und mit begründeter Zuversicht andere und vielleicht noch schwierigere Probleme ins Auge gefaßt werden.

Kar l L e h m a n n

INFORMATIONEN ÜBER DEN PRIESTER. – Weder in der Politik noch im kirchlichen Leben dürfen die Ziele des Handelns von den Ergebnissen demoskopischer Umfragen abhängig gemacht werden. Aber für das Wie und Wann des Handelns, für die Wege, die man beschreiten muß, um zu dem gesetzten Ziel zu gelangen, etwa für Strategie und Taktik einer Seelsorge, die ihre Partner, die Menschen, zunächst einmal so nehmen muß, wie sie sind, können methodengerecht erhobene Befunde der empirischen Sozialforschung von hohem Nutzen sein.

Natürlich hat man auch in der Vergangenheit gewußt, daß eine möglichst genaue Kenntnis der menschlichen Bedürfnisse und Erwartungen zu den Voraussetzungen einer erfolgreichen Seelsorge gehört. Aber man war früher doch weithin auf Vermutungen und persönliche Erfahrungen angewiesen, die sich, wenn überhaupt, nur mit größter Vorsicht verallgemeinern lassen. Je rascher das Tempo des sozialen Wandels wurde, um so weniger konnte man sich auf die gesammelten Erfahrungsschätze der Pastoralpraxis stützen, wenn es darum ging, Konsequenzen für das seelsorgerliche Handeln in der Gegenwart zu ziehen.

So ist es gewiß zu begrüßen, wenn die kirchlichen Instanzen sich heute in wachsendem Maße der Möglichkeiten der Umfrageforschung zu bedienen suchen, um ein deutlicheres Bild der Situation zu gewinnen. Dieses Bild mag noch recht unvollständig und stellenweise flach bleiben; auch darf nie vergessen werden, wo das Reich logischer Gewißheiten endet und die Herrschaft der statistischen Wahrscheinlichkeiten beginnt. Trotzdem bedeutet die Entdeckung der Umfrageforschung als eines Instruments zur Gewinnung von Daten, die für die Arbeit der

Kirche wichtig sind, einen großen Fortschritt.

Das gilt in besonderem Maße für Themenfelder, auf denen es Meinungsverschiedenheiten gibt, wobei sich die streitenden Gruppen jeweils auf die Zustimmung der Mehrheit berufen. Der Streit um das Bild des Priesters in der Gegenwart ist ein solcher Fall.

Das Institut für Demoskopie in Allensbach hat in den letzten Jahren im kirchlichen Auftrag drei große Befragungsaktionen in der Bundesrepublik Deutschland durchgeführt:

im Frühsommer 1970 eine schriftliche Befragung, die sich an alle Katholiken über sechzehn Jahre wandte,

gleichfalls 1970 eine mündliche Befragung von rund viertausend Personen, die nach den bewährten Gesichtspunkten der Repräsentativität ausgewählt wurden,

im Januar und Februar 1971 eine schriftliche Befragung aller katholischen Welt- und Ordenspriester.

Im ganzen handelt es sich dabei um die umfangreichste Befragungsaktion, die im gesamten kirchlichen Bereich jemals durchgeführt wurde. Die Auswertung ist noch im Gange. Was im folgenden mitgeteilt wird, bezieht sich auf einen Teil der Fragen und Antworten, die in engerem Zusammenhang mit dem Bild des Priesters stehen. Vor allem soll dargestellt werden, welche Erwartungen die Priester von ihrer eigenen Berufsrolle haben, inwieweit diese beiden Vorstellungsmuster zusammenpassen oder sich voneinander unterscheiden, ja vielleicht einander widersprechen.

Für einen Vergleich der Ergebnisse der verschiedenen Befragungen sind einige Vorüberlegungen erforderlich:

Die schriftliche Befragung aller erwachsenen Katholiken (Fragebogen-Aktion) konnte keine Daten erbringen, die für die *Gesamtheit* der katholischen Bevölkerung gültig sind, weil sie weder den Charakter einer Vollerhebung noch den einer Repräsentativbefragung besaß. Man versandte zwar rund 21 Millionen Fragebogen und bekam fast 4,5 Millionen beantwortet zurück – eine Zahl,

die ganz außergewöhnlich hoch ist und das enorme Interesse der Bevölkerung sichtbar macht. Aber trotz der Millionenzahl ergab sich keine Repräsentativität. Unter den Antwortenden sind die Menschen mit überdurchschnittlich enger Beziehung zur Kirche erheblich stärker vertreten als in der Gesamtheit der Katholiken. Gleichgültige und Kirchengeegner haben sich selbstverständlicherweise seltener geäußert als Engagierte und Anhänger. Der »Grad der Kirchlichkeit« ist freilich noch höher bei den Verfassern jener fast 10 000 Briefe, die zusätzlich zu den Fragebogen eingingen. Die (mündliche) Repräsentativ-Befragung der viertausend hingegen hat die »regelmäßigen Kirchgänger« wie die »seltenen Kirchgänger«, die Eifrigen wie die Abständigen in gleicher Proportion erfaßt, wie sie in der Gesamtheit vorkommen.

Was die Befragung der Priester angeht, so war sie als Vollerhebung angelegt; der Rücklauf der beantworteten Fragebogen erreichte den außerordentlich hohen Satz von 76,5 Prozent (26 206 verteilte, 20 057 beantwortete Fragebögen). Dabei ergab die Analyse, daß ältere Priester in stärkerem Maße die Antwort verweigerten als jüngere – vielleicht aus Ablehnung der Befragungsaktion überhaupt.

Ein Hauptpunkt des Streites um das Priesterbild bezieht sich auf die Frage, ob der Geistliche in seiner Lebensführung sich dem »bürgerlichen Milieu« des Akademikers, dem er nach seiner Ausbildung an einer staatlichen Hochschule zuzurechnen ist, angleichen oder ob er sich deutlich von ihm abheben sollte, etwa wie die Arbeiterpriester in einigen romanischen Ländern oder der französische Landpfarrer, der aus der Not seiner Armut die Tugend des Verzichtes machen muß.

Die entsprechende Frage in der repräsentativ-Befragung lautete: »Sollte ein Priester Ihrer Ansicht nach eher bescheidener leben als die meisten, oder sollte er sich darin nicht von anderen unterscheiden?«

Hierauf antworteten aus der Gesamtheit der Befragten 74 % mit »nicht unterscheiden«, 18 % mit »eher bescheidener«, 7 % legten sich nicht fest.

Bei der Priester-Befragung bekundeten 14,2% die Meinung »Der Priester sollte denselben Lebensstandard haben wie andere Menschen seines Ausbildungsstandes«, während die große Mehrheit, nämlich 69,6%, die Ansicht äußerten: »Der Priester sollte anderen Menschen seines Ausbildungsstandes zwar sozial gleichgestellt sein, aber einfacher leben.« 7,9% erklärten: »Der Priester sollte sichtbar ärmer sein.«

Man sieht: Die Priester selbst stellen strengere Anforderungen an sich, als die Mehrheit der Gemeinde von ihnen verlangt. Das kann in diesem Falle als ein gut ausgewogenes Verhältnis zwischen Selbstbild und Fremderwartung bezeichnet werden. Daraus erklärt sich auch, weshalb das Ansehen des Priesters im Kirchenvolk relativ unbeschädigt geblieben ist und den Zerfall der Autoritäten in der Gegenwart besser überstanden hat als das Ansehen manches anderen Führungsberufes.

Auf einem anderen Gebiet kommt es allerdings zwischen Selbstbild und Fremdeinschätzung zu beträchtlichen Differenzen, aus denen Spannungen resultieren können. Eine Frage der Repräsentativ-Befragung und des allgemeinen Fragebogens lautete: »Wo sehen Sie die wesentlichsten Aufgaben des Priesters heute?«

Die Liste der Antworten, hier geordnet nach der Häufigkeit ihrer Nennungen in der Repräsentativbefragung, sieht – Mehrfachnennungen waren möglich, da es sich nicht um Alternativen handelt – folgendermaßen aus:

Meßfeier, Sakramente spenden	53 %
Jugendarbeit	45 %
Persönliche Seelsorge, Hausbesuche	44 %
Religionsunterricht	42 %
Predigten	38 %
Kirchliche Fürsorgearbeit, Caritas, Waisenhäuser usw.	35 %
Tätigkeit in kirchlichen Gruppen, Verbänden, Vereinen, Kreisen	28 %
Beispiel geben durch persönliche Frömmigkeit	24 %
Bildungsarbeit	22 %
Leitung von Bibelkreisen	8 %
Politische Tätigkeit, politische Aktion	5 %

(Legt man die Antworten auf die Fragebogen-Aktion zugrunde, so ergeben sich einige charakteristische Verschiebungen in der Rangfolge; das »Beispielgeben durch persönliche Frömmigkeit« rückt von der 8. auf die 6. Stelle vor; auch die »persönliche Seelsorge« und der Religionsunterricht werden höher bewertet.)

Hält man sich vor Augen, daß das Kirchenvolk die Tätigkeit des Predigens erst an der 5. Stelle ansiedelt (auf der Liste der vorgegebenen Antworten rangierte das Predigen am vierten Platz!), so muß es überraschen, einen wie hohen Rang diese Tätigkeit im Selbstbild der Priester einnimmt: Die Predigt steht da mit 92,1% der Nennungen – unmittelbar nach der Zelebration mit 93,4% – an der zweiten Stelle der priesterlichen Funktionen. Hier besteht ein offensichtlicher Gegensatz, und die Rückstufung der Predigt durch das Kirchenvolk ist vielleicht auch als ein Urteil über die unzulängliche Qualität vieler Predigten (und der Vorbereitung auf sie) zu lesen.

Bei der Repräsentativbefragung wurden auch die Meinungen über die vieldiskutierte »Entflechtung des geistlichen Amtes« untersucht. Dabei stellte sich heraus, daß von allen Funktionen, die der Priester heute ausübt, die des Beichthörens nach Ansicht der Befragten am festesten an das priesterliche Amt gebunden ist. Nur 7% der Befragten waren der Meinung, daß auch ein Laie, nur 4%, daß auch eine Frau diese Funktion übernehmen könnte. Das überrascht um so mehr, als immerhin 18% der Befragten es für möglich hielten, daß auch ein Laie (10%: auch eine Frau) »Messe lesen« könnte.

Jeweils über 80% waren der Ansicht, daß Dienste in der kirchlichen Verwaltung, daß Fürsorgearbeit, Caritas, Mitarbeit in Waisenhäusern, Altersheimen und Gefängnissen sowie die Bildungsarbeit in kirchlichen Gruppen von Laien besorgt werden könnten. Beim Religionsunterricht ging die Mehrheit auf 72% zurück, bei der »Anleitung von kirchlichen Gruppen und Kreisen in Fragen des Glaubens und der Religion« auf 71%. Daß Laien »Wort- und Kommuniongottesdienste in Gemeinden halten, die keinen Priester

haben«, akzeptierten noch 62 %; daß Frauen dies tun, wollten allerdings nur 34 %. Daß Laien Hausbesuche abstatten, finden 59 % richtig; daß sie predigen 52 % (Frauen: 30 %). Daß Laien taufen, halten 30 % für möglich; daß sie Beerdigungen vornehmen jedoch nur 20 % – eine erstaunlich niedrige Zahl, nur um zwei Prozent höher als bei der Antwort auf die Frage nach der Feier der Eucharistie durch Laien!

Wie immer man diese Zahlen (und die Ursachen, aus denen sie entstanden sind) beurteilen mag – sie dokumentieren jedenfalls ein krasses Auseinanderweichen des priesterlichen Selbstverständnisses und der Erwartungen des Kirchenvolkes, das Anlaß zur kritischen Prüfung gibt.

Dabei könnte ein Blick auf die Antwortreihung bei der Frage nach Erwartungen des Kirchenvolks hinsichtlich der Predigt hilfreich sein. Auf die Frage »Was erwarten Sie von der Predigt?« ergab sich in der Repräsentativ-Befragung folgende Rangfolge der Antworten:

Auslegung des Wortes Gottes	48 %
Darstellung und Erklärung des christlichen Glaubens	44 %
Stellungnahme zu moralischen und sittlichen Fragen	36 %
Antworten auf persönliche Lebensfragen	28 %
Stellungnahme zu Ereignissen in Politik und Gesellschaft	15 %
Anleitungen zu Veränderungen unserer Gesellschaftsordnung	10 %
Ich höre mir fast nie eine Predigt an	14 %

Eine Gegenüberstellung dieser beiden Antwortreihen läßt es immerhin bedenkenwert erscheinen, ob die Predigten in ihrer Mehrzahl den – insoweit legitimen – Erwartungen der Kirchgänger gerecht werden, ob tatsächlich die Auslegung des Wortes Gottes, denen sie ja nicht nur nach Ansicht der Gläubigen in erster Linie dienen sollen, gebührend im Mittelpunkt steht und ob die derzeitige Mentalität des Klerus nicht vielleicht doch die Glaubenserklärung und die »Moralpredigt« zu kurz kommen läßt.

Bei den Interviews der Repräsentativbefragung wurde eine Liste der Eigenschaften

vorgelegt, die ein guter Priester haben sollte. Die Frage lautete: »Wie sollte der Priester persönlich sein? Könnten Sie das nach dieser Liste hier sagen?« Darauf nannten 76 % der Befragten die vorgegebene Antwort »Viel Verständnis für den einzelnen Menschen haben«. »Aufgeschlossenheit, Weltoffenheit« wurden von 71 % gewünscht. Die Antworten »Bereit, mit anderen Menschen zusammenzuarbeiten« und »Sich um das Leben der Gemeinde kümmern« folgten mit 65 bzw. 64 %. Auch Diskussionsfreudigkeit gehört (mit 57 %) zu den meistbegehrten Eigenschaften des Priesters.

Dagegen wird, daß der Priester »in der theologischen Wissenschaft auf dem laufenden bleiben« soll, erstaunlicherweise nicht höher geschätzt, als daß er »sportlich, modern« wirke, nämlich jeweils mit 43 %. Daß er belesen sei und viel wisse, gilt nur 41 % als wichtig. Daß er »bescheiden, persönlich, schlicht und anspruchslos« sein soll, wünschen 39 %. Daß der Priester ein »innerliches Leben mit Gott führen, ein Beispiel für Frömmigkeit geben« soll, erscheint mit 38 % erschreckend niedrig bewertet. Daß der Priester sich für soziale und politische Fragen einsetze, wünschen immerhin 36 % – dies ein merkwürdig hoher Prozentsatz angesichts der so entschieden zum Ausdruck gebrachten Abneigung gegen die politische Predigt.

In bezug auf den erwähnten Antworten-Katalog ist Kritik laut geworden. Man hat den Verfassern vorgeworfen, daß ein viel zu oberflächliches Bild des Priesters zum Ausgangspunkt der Fragen gemacht worden sei, ein Bild, bei dem Äußerlichkeiten im Vordergrund gestanden hätten. Das Wesentliche des Priestertums sei in Fragen und Vorgaben nicht zur Sprache gekommen, also habe es auch nicht in die Antworten eingehen können.

In der Sache wird man dieser Kritik kaum widersprechen können. Aber wer selbst ein wenig Praxis mit Umfragen erworben hat, dürfte zu einem vorsichtigeren Urteil neigen. Für das Erfragen von Einstellungen und Meinungen in so subtilen Themenbereichen gibt es recht eng gezogene Grenzen.

Auch mangelt es bei der Erforschung der »öffentlichen Meinungen« in der Kirche noch weithin der methodologischen Erfahrungen, die in anderen Bereichen mehr oder weniger ausgearbeitet und erhärtet sind.

Trotzdem muß es zu denken geben, daß der »Peter-Stuyvesant-Typ« des Geistlichen (weltoffen, aufgeschlossen, sportlich, modern usw.) einen so hohen Stellenwert errang, während sich so wenig Verständnis dafür zeigte, daß das spirituelle Leben für den Priester Vorrang haben muß. Wahrscheinlich ist hier wirklich nicht in optimaler Weise gefragt worden. Denn eine generelle Geringschätzung des Spirituellen kommt sonst keineswegs zum Vorschein, eher das Gegenteil. Vielleicht muß hier auch an eine Langzeit-Wirkung der Massenmedien gedacht werden, zumal an das Bild des Priesters, wie es von bestimmten Kirchenfunk-Redaktionen des Fernsehens mit großer Beharrlichkeit ausgestrahlt wird.

Bei einer Allensbacher Befragung im Sommer 1966 war man in der gleichen Sache etwas anders vorgegangen. Man hatte den Befragten zunächst acht »Eigenschaften eines guten Pfarrgeistlichen« vorgelegt und sie gebeten, drei daraus als für sie besonders wichtig abzuwählen. Anschließend wurden sie gebeten, aus diesen drei eine einzige als die allerwichtigste hervorzuheben. Hierbei ergab es sich, daß die Mehrheit vor allem »fromme und eifrige Seelsorger« wünschte, die »weltoffen, aber dennoch streng mit sich selbst und anderen« sein sollten. Leider wurden die Daten dieser Untersuchung nicht vollständig veröffentlicht, so daß Vergleiche nicht möglich sind.

Die bisher aufgeführten Zahlen geben wieder, was von der Gesamtheit der Befragten geantwortet wurde. Schlüsselt man die Antworten nun weiter auf, etwa nach dem Grad der Kirchennähe der Antwortenden, so lassen sich Differenzierungen gewinnen, die für die kirchliche Praxis äußerst wichtig werden können:

Katholiken, die jeden Sonntag oder fast jeden Sonntag in die Kirche gehen, finden zum Beispiel die Eigenschaft »sportlich, modern« in signifikantem Maße weniger wich-

tig für den Priester, als etwa die Gruppe derer, die nur ab und zu den Gottesdienst besuchen, nämlich mit 38 % gegenüber 49 %. Analoges gilt für den Wunsch, der Geistliche solle auch als Theologe auf dem laufenden bleiben: hier verdeckt die Durchschnittszahl 43 % den Sachverhalt, daß theologische Bildung für immerhin 53 % der regelmäßigen Kirchgänger wichtig ist, jedoch nur für 38 % der Selten-Kirchgänger; diese läßt es begreiflicherweise eher kalt, ob der Priester, den sie nie anzuhören gedenken, als Theologe etwas zu sagen hat.

Häufig wird darüber berichtet, daß viele Geistliche, zumal solche der jüngeren Jahrgänge, die Tätigkeit auf dem Friedhof als eine schwere Last, ja als unerträgliche Zumutung empfinden und sie nach Möglichkeit abzuschütteln, zumindest aber abzukürzen suchen. Hier denkt das Kirchenvolk genau entgegengesetzt. Nur 20 % der Befragten hielten es für möglich, daß bei einer »Entflechtung des geistlichen Amtes« die Beerdigung auch von einem Laien übernommen werden könnte. Das mag eine theologisch ganz unbegründete Einstellung sein – sie ist jedenfalls eine Tatsache, und es lassen sich auch die dazugehörigen Motive erkennen. Die Repräsentativbefragung ergab nämlich, daß von allen Katholiken 21,2 % »oft« und 50,8 % »marximal« an Tod und Sterben denken. Somit sind es 72 %, die voraussichtlich erreicht werden, wenn von den letzten Dingen, vom Sinn des Lebens und der Unausweichlichkeit des Sterbens die Rede ist.

Diese Befunde werden bestätigt durch die Antworten auf die Frage: »Einmal angenommen, Sie könnten sich mit jemandem unterhalten, der sich in Lebensfragen und Glaubensfragen gut auskennt: worüber würden Sie gern mit ihm sprechen?«

Es wurde dabei eine Liste vorgelegt, auf der fünfzehn Antworten vorgegeben waren. An der Spitze der ausgewählten Antworten steht hier: »Ob es ein Fortleben nach dem Tode gibt, oder ob nach dem Tod alles aus ist.« Nicht weniger als 35 % aller Katholiken haben dieses Gesprächsthema als vorrangig bezeichnet. Sogar die Leute, die selten oder nie in die Kirche gehen, finden

dieses Thema noch mit 33 % interessant, und nur die Nie-Kirchgänger ziehen diesem Thema ein anderes vor, nämlich die Verbesserung der »Welt, der Gesellschaft, in der wir leben«.

Einen weiteren Hinweis auf die Deutung dieser Befunde liefert das folgende Ergebnis der Repräsentativbefragung. Der Interviewer legte eine Liste mit Antworten vor und bat: »Könnten Sie mir danach sagen, wo Sie am ehesten an Gott denken?« An der Spitze der Antworten lag »bei Trauerfällen«. Genau 70 % aller Katholiken, 77 % der regelmäßigen Kirchgänger, 64 % der seltenen Kirchgänger und sogar 50 % der Nie-Kirchgänger denken »bei Trauerfällen« an Gott.

Muß angesichts solcher Zahlen nicht die Frage gestellt werden, wie diese – offenbar exzeptionell günstige – Chance zur Glaubensverkündigung im Routine-Betrieb des kirchlichen Alltags genutzt wird? Sind sich alle Seelsorger der pastoralen Wirkmöglichkeiten bewußt, die gerade auf dem Friedhof auf sie warten? Werden sie darauf vorbereitet? Ist der Ritus für Beerdigungen so beschaffen, daß er die besten Voraussetzungen für die Wahrnehmung dieser Chancen bietet?

Es versteht sich von selbst, daß dies nicht die einzigen Kriterien sind, nach denen ein solches Problem behandelt werden muß; aber sie sind doch wohl wichtig genug, um stärker berücksichtigt zu werden, als dies im allgemeinen geschieht.

Noch häufiger als »bei Trauerfällen« denkt die Gruppe der regelmäßigen Kirchgänger »während der Messe« an Gott, nämlich 84 %. Auch »Weihnachten« ist eine Antwort, die charakteristische Zahlenverhältnisse aufweist: Mit 41 % rückt Weihnachten bei den Nie-Kirchgängern an die zweite Stelle nach »Trauerfällen«. Mit 30 % sind die Nie-Kirchgänger führend in der Gruppe derer, die »in der Natur draußen« an Gott denken. Besonders bemerkenswert erscheint die geringe Zahl derer, die »bei Kunsterlebnissen« an Gott denken – es sind nur 5 % der Befragten insgesamt. (Dabei wird man zu der Überlegung verführt, um welche Art von »Kunsterlebnissen« es sich da wohl han-

deln mag, wenn sie so selten eine Gelegenheit bieten, an Gott zu denken.)

Für die Aufrichtigkeit der Antwortenden – und damit für den Aussagewert der Ergebnisse der Befragungsaktion – spricht der Umstand, daß offenbar nicht der Versuch gemacht wurde, Dankbarkeit vorzutäuschen. Auch von den regelmäßigen Kirchgängern denken nur 56 % an Gott, wenn sie eine Krankheit gerade überstanden haben, nur 27 %, wenn es ihnen besonders gut geht – während 60 % an Gott denken, wenn sie krank sind, und 47 %, wenn es ihnen schlecht geht.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei wiederholt, daß es nicht Aufgabe sozialem-pirischer Untersuchungen sein kann, das Bild des Priesters, wie er sein soll, aus den Erwartungen und Wünschen des Kirchenvolkes abzuleiten. Die Sendung durch den Herrn der Kirche, das Wort der Schrift und die Überlieferung der Christenheit müssen das Priesterbild in seiner Substanz bestimmen, wenn nicht der Sinn des Ganzen, der Auftrag von oben, verfehlt werden soll. Aber als Anregung zu kritischer Selbstprüfung und als Werkzeug zur Verbesserung der Seelsorge können diese Daten unschätzbare Dienste leisten.

Noch steht die kirchliche Soziographie in ihren Anfängen. Die bereits durchgeführten Befragungsaktionen sind noch längst nicht vollständig ausgewertet. Für die Landkarte, aus der hier einige wenige Eintragungen mitgeteilt worden sind, muß noch viel Vermessungsarbeit geleistet werden; aber sie ist notwendig, wenn die heute gegebenen Möglichkeiten, sich der Fakten zu vergewissern, auch der Kirche nutzbar gemacht werden sollen.

Otto B. Roegele

KRÄNZE FÜR LENI GRUYTEN ODER BÖLLS WELT. – Heinrich Bölls Vorliebe für Blumen in den Händen von Damen ist bekannt. In seinem jüngsten Roman erfährt diese Liebe eine neue Variante: statt Blumen sind es Kränze. Kränze in den Händen von Damen und aus den Händen von Damen –